

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Expedition: Herbergstraße 1.
Verkaufspreis 3 Pf., 12 Pf. monatlich. 10 Pf. vierteljährlich.
Leipzig-Königsplatz Nr. 1700 Kont. 1.

Redaktion: Kamenstraße 61.
Druckerei: im Jahr 18 bis 1 Uhr mittags.
Friedenstraße Nr. 6097.

Die „Sächsische Arbeiter-Zeitung“ erscheint wöchentlich sechsmal, Sonnabends mit dem illustrierten Beiblatt „Neue Welt“.

Preis monatlich 60 Pf., Vierteiljahr 90 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich M. 2,40.

Dresden, Mittwoch den 8. April 1896.

Nur für den Hausgebrauch bestimmt.
Einsperrung verboten.

7. Jahrg.

Zum Maienfest der Arbeit!

In wenigen Wochen naht wieder dem Proletariat sein schönster Festtag, das Maienfest im Ausdrucks- und Blütenkraus, mit Freiheitsklang und frohem Tatenrang.

„Winterstürme wichen dem Bonnemond“ und in des Arbeitsvolkes Herzen ringt sich durch der Gegenwart Kümmernisse leuchtend und wärmend empor die Botschaft auf eine neue Welt, allwo der einzelnen Herrschaft gebrochen, aller Wohlfahrt sich entfaltet und in jedem Menschenkind der Menschheit Würde zur Wahrheit wird.

Diese Botschaft und das Verlangen, ihr einen gemeinschaftlichen festlichen Ausdruck zu geben, hat vor wenigen Jahren in Paris die Arbeitervereine aus allen Nationen zur Schöpfung des Maienfestes getrieben. Und dies ist aus der Tiefe der Volksseele gewachsen neue Volksest, es ist zur dauernden Einrichtung des Volksestes geworden, es hat sich seinen Platz erobert, trotzdem der alte Kalender es nicht vergesset und keine Kirchen- noch Staatsbehörde es begünstigt, es hat seinen Platz gewonnen im Simen und Trachten des Volkes, es ist des Volkes Lieblingsfest geworden. Freigeschaffen — nicht als freigesetzt von immer wachsenden Hunderttausenden und Millionen des Erbbaues.

Ein wahres Fest der Menschlichkeit, der Menschlichkeit!

Je höher stehen die über Kirchen- und Staatsfeste, die von oben herab diktiert werden und im Volksgeiste ihre Bedeutung verlieren. Was sind da die Glaubensfeste, die nur die Spaltung der Menschen nach Dogmen bekunden und deren Lehren von den Lehrenden selbst nicht durchgeführt werden. Was sind da die Staatsfeste, welche der Zerstückung der Völker nach Rasse und Nation, nach dynastischen und gewinnlichen Interessen, der barbarischen Verherrlichung rühen Kriegsgemegele dienen!

Der Arbeit Maienfest steht über Glaubensfesten und Vortragsfesten, über Rassenwut und Nationstrophäen. Alles dessen Wohlgemut, was Menschenanständigkeit trägt, soll es gewöhnlich sein. Alles, was Menschenanständigkeit trägt, soll an ihm teilhaben.

Nur jene müssen von diesem Feste fernbleiben, welche der Arbeit Wohlergehen verhindern, welche ihrer Nebenmenschen Geistes- und Leibesfähigkeit für ihre Selbstsucht aufopfern. Sie freilich haben das Maienfest, wie die Finsternis das Licht, aber sie können nicht hie und da den äußeren Umfang des Festes schmälern, den Festesgeist jedoch können sie nicht hemmen. Dieser Geist geht durch alle Lande, von Volk zu Volk und schließt alle Völker zusammen zum großen Weltband der Arbeit.

Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Sappho.

Paris: Sittenschild von Hippolyte Taine.
Ungleich autoritäre Überzeugung.
(Fortsetzung.)

Beim ersten Morgengrauen öffnete sich eine kleine Klappe am Fuße des großen Hofes, ein heller Lichtschein füllte die Betten, den festgeknüpften Fußboden, und eine hellere Stimme rief: „Auf, Kameraden!“ Alldann wurde es in dem dunklen gewordenen Räume lebendig, eine langsame, peinliche Unruhe. Wähnen und Strecken, lautes Husten, das trübselige Geräusch eines Zimmers voll Menschen, die erwachen, wurde bemerkbar, und schwerfällig und schweigend zogen die Arbeiter von dannen, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß in ihrer Nähe ein häßliches Mädchen geschlafen hatte.

Sobald sie fort waren, stand sie auf, kleidete sich im Dunkeln an, steckte schnell ihr Haar auf: „Gute Nacht, ich komme wieder!“ Einen Augenblick später trat sie mit einem mächtigen Arm voll Rosenblumen wieder ein, die vom Tau benetzt waren.

„Jetzt laß uns schlafen“, sagte sie und streute den stichenden, düstigen Morgenglor aus, der die ganze Atmosphäre um sie her nun belebte. Und niemals war sie ihm so reizend erschienen als bei ihrem Eintritt in die Scheune beim Morgengrauen, lachend, mit gelockerten, steigendem Haar und dem zum anmutternden Blüten im Arm.
Ein anderes Mal frühstückten sie am See von Willehmsdorf. Der Morgennebel eines Sechstages lagerte über dem stillen Wasser, über dem Wohl des Waldes und um ihnen; die einzelnen Bäume in dem Gärten des Restaurants

Und so wird auch im jetzigen Jahre der Arbeit Volk seine Herrscharen sammeln und sein Fest voll Begeisterung und Jubel begehen. Wo denkende Arbeiter und Arbeiterinnen wohnen, werden sie ihre Befreiungsgedanken ausdrücken und einander zuzuhören. Nach Verfürgung der Arbeitsnächte, nach dem Achtstundentag rufen sie, um die verheerenden Wirkungen der kapitalistischen Ausbeutung zu mildern. Nach der Biffereinigung rufen sie, um an Stelle der militärischen Rüstungen, die das Gut und Blut der Völker verzehren, den friedlichen Wettstreit um die Güter der Wissenschaft und des Kulturfortschritts zu setzen. Nach Beseitigung des Kapitalismus rufen sie, auf daß zerbrochen werde Mammons Gewalt und frei werde die Arbeit, genießend ihre Mühe und trotz wühend ihres Daseins auf Erden.

Und wie allüberall, so werden auch Dresdens Arbeiter und Arbeiterinnen wiederum mit Lust und Liebe dem Maienfest zustreben. Haben doch unsere Genossen und Genossinnen von jeher dem Maienfest Verständnis und Freundschaft dargebracht und von Jahr zu Jahr, trotzdem allen feindlichen Behelligungen, ihr Fest immer bedeutender und imposanter begangen.

So soll, so wird es auch dieses Jahr sein, um so mehr, als das Maienfest für uns insbesondere noch als ein Volksfest sich darstellt, wie gegen die übermäßige Raubthat der kapitalistischen Parteien am sächsischen Wahlrecht. Wie es unsere österröischen Genossen gethan, so mag auch bei uns der Ruf nach dem Wahlrecht, dem notwendigen Mittel zur Erzielung sozialwirtschaftlicher Verbesserungen, am Maienfest extören und den Rechtsbrechern großem entgegenstellen.

Genossen und Genossinnen! Rädet der Wochen kurze Zeit, um für unsern Maienfest Ideen auszudeuteln von Haus zu Haus, von Werkstatt zu Werkstatt, von Fabrik zu Fabrik, auf daß sie neugekräftigt in den Gemütern erblühen und neuermehrte Scharen der Feiernden gewinnen. Mäge am 1. Mai, wo immer nur irgend die Möglichkeit dazu geboten ist, Arbeitsruhe walten, damit der Arbeitenden Feiertags Würde und wachsende Bedeutung empfangen.

Wohlauf, all ihr Männer und Frauen der Arbeit, der Arbeit des Weibes und der Hand, rüdet euch zum lieblichsten, zum vorstämmlichsten, zum idealsten der Feste!

Dem Weltfeiertag der Ausgebeuteten, dem Lenzesfest der Bedrückten sei unser Gruß entboten!

Es hätte nicht viel gefehlt, und die Thränen wären mir in meine Suppe gelaufen.“
Dann betrachtete er den Provinzialen, dessen Haaubart und lockiges Haar der Farbe des Sauterens in den Wägen glück.
„Wie schön ist doch die Jugend! Der läuft nicht Gefahr, daß man ihn sehen läßt. Und noch toller ist es, daß das anhält. Sie sieht ebenso jung aus wie er.“
„Grobhant!“ versetzte sie lachend, und es war ein Lachen, dem man die Jahre nicht anrechnen kann, das steht jugendliche Lachen eines Weibes, das liebt und geliebt sein will.

„Erfahrunglich, erstaunlich“, murmelte Caoudal, der sie während des Essens immerzu beobachtete, mit einem Ausdruck von Traß und Neid um den Mund. „Sag mal, Fanny, denkst du noch an ein Frühstück hier — es ist schon lange her, o ja! — da war Gyano mit dabei, Dejoie, die ganze Bande, du bist in den Tisch gefallen. Dann haben sie die Männerkleider angezogen, und die Jode des Fischers. Das fand die ganz famos.“
„Ich entsinne mich nicht“, versetzte sie kühl, und sie lag nicht. Denn diese wechselvollen und nur vom Zufall gelenkten Gesichthe leben immer nur der Liebe des Augenblicks. Keine Erinnerung an die Vergangenheit, kein Erklären vor der Zukunft!

Caoudal dagegen verlor sich ganz in frühere Zeiten, leerte dabei Glas auf Glas und schmeigle in den gewaltigen Feldenthalten seiner Jugend, erzählte von Liebschaften und Trübsalgegen, Landpartien, Opernbesuchen, Aftier-Wigen, Kämpfen und Eroberungen. Aber als er sich zu ihnen wandte, das Auge voll Glanz von all dem innerlichen Feuer, das in ihm wieder aufgeloert war, mußte er wahrnehmen, wie sie gar nicht aufmerkiam zuhörten, darin vertieft, die Beeren einer

Margarine und Butter.

Wenn es einen Zusammenhang giebt zwischen der Margarine- und der Butterproduktion, so ist es nicht der, daß die Margarine die Butterpreise heruntersetzt, sondern umgekehrt, daß die hohen Butterpreise die Margarineproduktion begünstigen. Zu diesem Schluß kommt auch Professor Soghtet in seiner sehr sorgfältigen Untersuchung der sogen. Margarinekonturren.

Will man für die Butter einen größeren Absatz schaffen, so muß man sie billiger machen. Das heißt es, wenn man die Margarineproduktion noch so sehr einschränkt — der Arbeiter wird deshalb doch keine teurere Butter kaufen. An Stelle der Margarine tritt dann das Schmalz, die Butter nicht. Und was dann? Nun, dann wird eben das agrarische Rezept in neuer Auflage wiederholt — also, Verbot der Einfuhr von amerikanischem Schweinefett, Färbung des Schmalzes, um seinen Genuß zu vereiteln! Und das würde ebensowenig helfen, solange die Arbeiter und Bauern geschunden und abgerackert werden, aber sehr wenig Geld erwerben.

Wenn es dem Arbeiter besser geht, dann weiß er ohne jedes Färbungsmittel oder auch in jeder beliebigen Farbe den Unterschied zwischen Schmalz, Margarine und seiner Tafelbutter herauszufinden. Nicht an dem Genuß mangelt's, sondern an dem Portemonnaie. Und solange der Geldbeutel mager, muß sich ihm der Magen wie der Geschmack anpassen.

Das gilt nicht nur für den Arbeiter. Selbst der Bauer, weil er kein Geld hat, verkauft seine Butter und kauft Margarine. Wir haben schon im früheren Artikel erwähnt, daß die Volkseigenenschaft der Bauernfamilie die Milch und Butter raubt — statt zu lassen, hält dort die Margarine ihren Einzug. Professor Soghtet hat darüber sehr kennzeichnende Mitteilungen gesammelt. So erzählt ein Sachverständiger: „Die Errichtung einer Genossenschaftsmolkerei auf dem Lande machte in etlichen Gegenden fast jedesmal dem Margarinefabrikanten die Bahn frei und führte ihm einen großen Teil der Hausstände der einzelnen Genossen als Abnehmer für sein Erzeugnis zu. . . . Thatsächlich finden wir auch, daß die Margarine eine besonders weite Verbreitung als Konsumartikel gefunden hat in den Gegenden mit einem dichten Netz bäuerlicher Genossenschaften, beispielsweise in nördlichen Teil der Provinz Schleswig-Holstein.“ Ueber Dänemark wird gefügt: „es machte den Eindruck, als ob dort die Parole ausgegeben worden wäre, den Bedarf der eigenen Haushaltung in Margarine zu decken, um ein möglich großes Quantum feiner und wertvollerer Butter auf den auswärtigen Markt werfen zu können.“
Aus einem Hindernis verwandelt sich plötzlich die Margarine in ein Fortbrügmittel der Butter-Produktion! Jedoch am schönsten kommt dabei das Genossenschaftswesen weg, dieses Lieblingsskind so vieler gelehrten Agrarpraktiker.

Der Gutbesitzer hat es viel bequemer, als der Bauer. Was der Bauer an sich selbst pro-

biert, das profitiert der Junker an seinen Lohnarbeitern. Selbst Landwirte, welche ihren Leuten Butter als Deputat zu liefern haben, tragen keine Bedenken, denselben Margarine zu verabfolgen, obgleich sie Butter angeht, nicht abnehen, daß sie mit der Verabreichung der Margarine einen Betrag begeben.“ Weitere Zeugnisse: Die Bevorzugung der Margarine finden wir nicht nur in den kleineren Wirtschaften, sondern auch in Großwirtschaften, bezw. auf Gütern, die eine gute Butter selbst produzieren, hieron möglichst viel zu verkaufen suchen und den Kauf, namentlich für das Dienstpersonal, durch die von auswärts angekaufte Margarine decken.“ Auf einer Versammlung von Allgauer Milchwirten (29. August 1894) in Memmen erzählte ein antwortender Landwirt, daß sein Knecht lieber 2 Mark weniger Wochenlohn haben wollte, wenn nicht mehr mit Margarine getocht werde.“

Selten tritt die Heuchelei und das Pharisäertum einer Ausbeuterlippigkeit so klar zu Tage, wie in dem Verhalten der Agrarier zur Margarine. Die Agrarier kämpfen öffentlich gegen den Margarineverbrauch und in der eigenen Gutswirtschaft nötigen sie die Margarine ihren Arbeitern mit Gewalt auf. Sie thun noch mehr: sie mischen Margarine unter die Butter. Und das ist auch die höchst wahrheitsgemäße kapitalistische Lösung der „Butterfrage“.

Schade nur, daß man die Margarine doch von der Butter unterscheiden kann. Mit Margarine vermengte Butter kann nicht als seine Tafelbutter verkauft werden, sie hat einen geringeren Preis — das ist des Pudels Kern. Wäre die Margarine ohne Einfluß auf den Geschmack der Butter, so würden die Gutbesitzer sie tonnenweise unter die Butter mengen. So aber setzt schon ein geringer Margarinezusatz zu sehr den Preis herunter, während Butter mit großer Beimischung die Konkurrenz der reinen Margarine nicht mehr aushalten kann.

Dem kleinen Geschäftsmann, vielleicht noch unter Ausnahmeverhältnissen, gelingt es wohl öfters, den Konsumenten zu täuschen. Aber die berühmten „Eisenbahnbrötchen“, die meistens mit gefälschter Butter belegt sein sollen, erschöpfen nicht den gesamten Butterbedarf des Landes. Der Butterhändler läßt sich viel weniger hinter das Licht führen. Er nimmt wohl unter Umständen die gefälschte Butter an, aber er zahlt dann auch weniger. Für eine falsifikation im großen, für eine falsifikation als junkerliche, patriotische, staatsverhaltende Beschäftigung ist noch die Zeit nicht gekommen. Die Margarinefabrikation ist noch zu unvollkommen. Man kann noch zu leicht die Margarine von der Butter unterscheiden. Deshalb das große Leid der Junker!

Und weil die Junker die Butterfälschung im großen nicht betreiben können, deshalb greifen sie dem kleinen Häusler, großen dem Margarinefabrikanten, machen die ganze Welt für ihr Verschuldung verantwortlich. Aber die Fälschung wird schon kommen. Die Technik der Margarinefabrikation vervollkommnet sich, der Geschmack des Publikums klumpst sich ab. Und dann wird vielleicht auch die Zeit kommen, wo die feindlichen Schwestern, die Butter und die Margarine, einander in den Armen liegen. Welch rührendes Schauspiel!

Erkaut von Mund zu Mund miteinander abzurufen.

„Das ist wohl recht langweilig, was ich euch da erzähle. Genieß, gewiß, ich langweile euch zu Tode. Ach! zum Teufel! Es ist doch erbärmlich, wenn man alt wird.“ Er stand auf und warf seine Serviette fort. „Das Frühstück bezahle ich, Papa Longlois“, . . . rief er dem Birte zu.

Ertaurig zog er seines Weges, so schlappenden Ganges, als nage ein unheilbares Leiden an ihm. Lange Zeit verfolgten die Liebenden seine hohe Gestalt, leicht gebückt unter den goldfarbenen Blättern.

„Armer Caoudal! Es ist wahr, er fällt zusammen“, flüsterte Fanny mit warmem Mitgefühl in der Stimme, und als Caouffin darüber empört war, daß diese Maria, eine Dirne, ein Madell, der Leiden eines Caoudal spotten könne und ihn hinten an sehe, zu Gunsten — wessen eigentlich? — Morateuch, eines talentlosen Knechters, dessen einziger Vorzug seine Jugend sei, fing sie an zu lachen: „Ach! Du siehst Unsinnlich“, zog sein Haupt mit beiden Händen in ihren Schoß und versetzte ihr Antlitz in sein Haar und atmete daran wie an einem Blumenstrauß.

Am Abend dieses Tages betrat Johannes zum erstenmal die Wohnung seiner Geliebten, die ihn dieserhalb schon seit einem Vierteljahr quälte. „Sag mir nur, warum willst du nicht?“

„Ich weiß nicht — das geniert mich.“
„Aber wenn ich dir versichere, daß ich ganz frei bin, ganz allein.“

Und von seiner Müdigkeit nach der langen Wanderung unterküßt, brachte sie ihn nach der Rue de l'Arcade, ganz nahe beim Bahnhof.

Im Vorderen eines auherst respektablen Hauses öffnete ihnen eine alte, mütterlich aussehende Dienerin, eine Bauernmutter auf dem Kopfe.